

TITELTHEMA

JAGEN IN MASUREN

Heimat des Herzens



Heiko Hornung

Kein Autor, auch kein Lyriker, kann poetischer sein als jene herbstliche Morgen, an denen man noch im Dunkeln zum Pirschen aufbricht. Wenn die Sonne aufgeht und in ihren ersten Strahlen der Tau auf den Wiesen wie Diamanten funkelt, wenn der ferne See durch die Bäume schimmert, dann fühlt man sich dem Wesentlichen zum Greifen nah. Nicht nur die Augen, die solch unbefleckte Herrlichkeit schauen, nicht nur das Gehör, das die lautlose Stille aufnimmt – in solchen Momenten ist es, als sei der ganze Mensch durchlässig für das Wunder der Schöpfung. Das Gewehr ist nur Vorwand: nur ja kein Schuss jetzt, der die heilige Stille stören könnte. Alle Wahrnehmungen verdichten sich zur Inspiration, plötzlich versteht man

alles, das Leben, das Sein, die Welt. Und es gibt nur noch ein Gefühl: tiefe Dankbarkeit dafür, dass dies meine Heimat ist.“

Diese Worte von Marion Gräfin Dönhoff aus ihren Kindheitserinnerungen in Ostpreußen gehen mir durch den Sinn, als ich im Halbdunkel durch einen Kiefernwald pirsche und die Wipfel der Nadelbäume sich als schwarze Silhouetten im morgendämmernden Mondhimmel abzeichnen. Draußen auf den holzgezäunten Wiesen schreit ein Hirsch, dessen gewaltige Stimme mir elektrisierend unter die Haut fährt. Heute morgen bin ich erneut mit Woytek unterwegs, um einen jagdbaren Geweihten zu erlegen. Wir jagen in der Nähe des masurenischen Flüsschens Krutynia, auf dem tagsüber auch jetzt noch Mitte September hunderte von bunten Ruderbooten mit Touristen vornehmlich aus Deutschland

dümpeln. Masuren ist „in“, nicht zuletzt seitdem Storchennester, Seen, gotische Backsteinbauten und Pferdefuhrwerke über die Bildschirme in deutsche Wohnzimmer flimmern. Es ist nicht nur die pure Nostalgie, die diesen Landstrich so anziehend macht. Das landschaftliche und touristische Kleinod im Nordosten Polens hat noch den Charme des Unberührtseins, auch wenn inzwischen grelle Reklametafeln und Hightech-Monster-Busse, aus dessen Bäuchen Scharen von ergrauten Pauschaltouristen quellen, auf den kleinen Dorfplätzen Vorboten einer neuen Zeit sind.

Vor fünf Tagen hatten zwei Freunde und ich ohne Probleme in Frankfurt an der Oder die Grenze nach Polen überschritten und waren über Posznan (Posen), Thorun (Thorn) nach Masuren gekommen. In zehn

Masuren – das klingt nach Urwüchsigkeit, nach Seen, nach großen Wäldern, nach Wildnis, Jagd und starken Hirschen. Bestandteile eines sehnsüchtigen Jägertraumes, der durch die bewundernden, begeisternden und schmerzvollen Erzählungen derer, die hier einst ihr Zuhause verloren, nur verstärkt wird.



langen Autostunden hatten wir pommerische Ebenen durchquert und hoffnungsvoll Olsztyn (Allenstein), die Hauptstadt Masurens, angesteuert.

Bei einer kurzen Rast erinnern zwei in Gras eingewachsene schwarze Kreuze am Rand der Straße daran, dass nicht nur der zweite Weltkrieg hier die Heimat von Zigttausenden vernichtete, sondern hier auch schon im Ersten Weltkrieg erbittert gekämpft wurde. Vier russische und drei deutsche Soldaten ohne Namen haben 1914 in dem Sandboden an der Straße, auf dem heute unablässig schwere Lastkraftwagen mit allerlei osteuropäischen Kennzeichen entlangdonnern, ihre letzte Ruhe gefunden.

Zwischen Mrągowo (Sensburg), Ruciane-Nida (Niedersee) und Mikołajki (Nikolajken) hatten wir unser Ziel, die Försterei

Dobry Lasek erreicht. Nur ein Sandweg führt von einer dieser herrlichen ostpreußischen Alleen, über die der Herbst zum ersten Mal mit seinem Farbpinsel gefahren ist, zu dem Försterhaus am Waldrand.

Die Försterei gehört zum 19 000 Hektar großen Forstamt Strzałowo (dem ehemaligen Forstamt Pfeilswalde) in der Johannishurger Heide. Das Gebiet umfasst rund 110 000 Hektar, davon allein 87 000 Hektar Wald. Noch heute erinnert die Einteilung der Wälder mit ihren teilweise fadengraden Gestellwegen und den Grenzsteinen, die die einzelnen Abteilungen (Jagen) markieren, an die einst preußische Forstwirtschaft. Der heute hiebrife Wald wurde noch von preußischen Beamten gepflanzt. Neben der Forstwirtschaft ist die

Jagd eine wichtige Einnahmequelle. Gut 50 Hirsche kommen pro Saison im Forstamt Strzałowo zur Strecke, die meisten durch Jagdgäste. Oberförster Zbigniew Ciepluch, genannt „Zbyszek“, hat denn auch ein ganz eigenes Jagdkonzept. Reduziert wird der Rotwildbestand beim weiblichen Wild. Die jungen Hirsche der Klasse III hingegen lässt man in höhere Altersklassen hineinwachsen. Die jagdliche Selektion beginnt erst bei den mittelalten Hirschen. Diese sind für Jagdgäste preislich und jagdlich interessant. Weil dadurch auch viele Hirsche in höhere Altersklassen hineinwachsen, gibt es nicht zuletzt deswegen eine herrlich laute Brunft.

Als ich mit Woytek an den Rand des Kiefernholzes gelange, werden die Schritte und Bewegungen noch vorsichtiger. Schemenhaft können wir im Bodennebel der Wiesen

Foto: Heide Schulz

TITELTHEMA

die Ziemer einiger Stück Kahlwild ausmachen. Der bislang meldende Hirsch sprengt gerade einen Kontrahenten davon, der sich zu nahe an seinen Harem gewagt hatte. Triumphierend schreit er ihm hinterher.

Mein Begleiter deutet auf eine kleine Kanzel, die wir beziehen sollen. Mitte bis Ende zwanzig ist der junge Förster und der Stolz seines Vaters Jurek, der in der Försterei Dobry Lasek – unserem Quartier – für den Jagdbetrieb zuständig ist. Woytek ist ein ruhiger, bescheidener junger Mann. Vielleicht ist es die Sprachbarriere, die ihn eher schweigsam erscheinen lässt. Doch auch in Unterhaltungen mit den anderen polnischen Führern und Jägern fiel er nicht durch große Reden auf. Allerdings trägt er dieselben energischen Gesichtszüge seines Vaters.

Jurek, der Jagdförster, war auf uns vorbereitet. In exzellentem Deutsch begrüßte er die Jagdgäste und bat zur Kaffeetafel. Er teilt die Führer ein und organisiert den Jagdablauf. Jeden Abend und jeden Morgen ließ er sich von seinen Jägern Bericht erstatten.

Er selbst führte Dagmar, eine hübsche blonde Jägerin, die in Masuren ihren ersten Hirsch erlegen sollte. Sie war mit ihrem Freund Thomas angereist, der ihr die Reise zur Jägerprüfung geschenkt hatte. Groß war die Freude, als ich ihn bei der Ankunft in der Tür der idyllischen Försterei stehen sah. Mit ihm durfte ich schon in der Vergangenheit einige Tage zusammen jagen. Als bei der Buchung über das Jagdbüro Kahle deutlich wurde, dass wir zusammenkommen würden, erhöhte sich die Vorfreude auf die gemeinsamen Jagdtage.

Die Sympathie übertrug sich auch auf meine beiden Westerwälder Freunde Roland und Jörg. Alle sind wir ungefähr im selben mittleren Alter und eine Woche lang war bei den gemeinsamen Essen und den freien Stunden bei stets frisch gezapftem Bier lautes Lachen in der Försterei zu hören. Mit Spannung saßen alle an der immer brechend vollen Tafel, die Jureks Frau Ulla, eine stämmige herzliche Polin, täglich neu belud, und lauschten den einzelnen Pirschberichten. Es gab immer reichlich Erzählstoff. Ohne Anblick kam niemand von seinen Gängen zurück. Es war nur eine Frage der Zeit, wann der erste Hirsch fallen würde.

Die „Diana“ in unserem Bund eröffnete die Jagd. Dagmar streckte einen braven ungeraden Zwölfer mit gut fünfneinhalb Kilogramm Geweihgewicht und spitzen Enden



Deutsche Spuren im Wald – auf der Wundfährte eines kranken Hirsches stießen wir auf Gräber und Grenzsteine

auf einer Abendpirsch. Gespannt saßen wir beim Abendbrot und hingen an ihren Lippen, als sie mit leuchtenden Augen von der Erlegung erzählte.

Das nächste Stück lieferte ich selbst am nächsten Morgen, dem dritten Jagdtag. Wir pirschten in einer hügeligen Landschaft mit Kiefern und Eichen, die mit dichten Haselnussbüschen unterwachsen waren. Wir schlichen auf sandigen Hohlwegen, auf Rotwildwechsellern, vorbei an Seen und moorigen Senken. Zwar meldeten die Hirsche brav, doch spürten wir, dass die Brunft – es war der 14. September – noch nicht richtig in Gang war. Schon beim ersten Licht zog das Kahlwild ein, und der Platzhirsch versuchte auch gar nicht, es daran zu hindern. Noch war die Konkurrenz in den Beständen nicht groß genug. Sobald genug Licht vorhanden war, verschwiegen die Hirsche. Ein Angehen war dann reine Glückssache.

Wir hatten versucht, uns einem alten tiefen Bass zu nähern, doch kaum dass es hell war, tönnte nur noch ab und zu ein Brummer, bis wir schließlich nur noch standen und lauschten. Stille – nichts mehr. Welche Richtung hatte er genommen? Die Aufmerksamkeit ließ schon etwas nach, und wir näherten uns durch einen Hohlweg auch schon wieder dem Ausgangspunkt unserer Pirsch, als es plötzlich neben uns in den Haselnussbüschen knackte. Es durchfuhr mich siedend heiß, und mit klopfendem Herzen nahm ich die Büchse von der Schulter. Ein nochmaliges Knacken und das deutlich zu hörende An-



streichen von Stangen steigerten die Spannung noch. Im Zeitlupentempo richteten wir uns aus. Über den hohen Wegrand schob sich lautlos der Rücken eines Hirsches. Ich nahm ihn ins Zielfernrohr, keine 40 Schritt war er entfernt. Nach einer scheinbaren Ewigkeit nahm er das Haupt hoch. Es war ein junger Kronenzehner, die Spannung löste sich.

Als er noch einige Meter näher kam, entdeckte er uns, und mit einem tiefen Mahner brach er mit knackenden Gelenken davon. „Genug für heute“, dachten wir uns und schlenderten auf einem Grasweg um eine Biegung, als auf einem grasbewachsenen Rückweg eine einzelne, mir mächtig erscheinende Sau kerzengerade auf uns zuwechselte. Im ersten Augenblick durchzuckte der Gedanke „Keiler“ mein Hirnfach. Leider habe ich das später auch meinen „Freunden“ erzählt. Naja, oft ging mir danach der Spruch durch den Sinn: „Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde.“

Nur wenige Meter vor uns verhoffte der Schwarzkittel und sicherte mit aufgestellten Tellern zu uns her. Leise zischte ich meinem Führer über die Schulter: „Schießen?“ Er zischte zurück: „Schießen!“ Das war zuviel. Die Sau trat an, dass die

Grasfetzen flogen. Ich hatte den Repetierer bereits an der Wange und raus war die Kugel. Der Schwarzkittel zeichnete und drehte getroffen ab, zwischen einigen Büschen schoss ich ein zweites Mal, und die Sau kippte zur Seite. Es war eine Überläuferbache mit satten 65 Kilogramm. Der ungeheuer lange Pürzel schmückt heute meinen Hut, was wenig später zu dem Gerücht führte, ich hätte einen „Schoschonen“ skalpiert. Bei strahlendem Sonnenschein wurde im Garten der Försterei auf rustikalen Halbstamm-Möbeln bei einem zünftigen Bier über die Erlegung mehr als einmal heftig gelacht.

Der Anspannung der ersten Tage war Lockerheit gewichen. Alles hatte den trägen Rhythmus aus Jagen, Essen, Trinken, Schlafen und wieder Jagen angenommen. Nichts anderes zählte mehr. Wenn wir nachmittags in die Sonne blinzelten, kein Telefon klingelte, kein Termin drückte, keine Verpflichtung anstand, dann spürte man so etwas wie Freiheit. In den Wipfeln des nahen Waldrandes klonkten die Kolk-raben, die längst entdeckt hatten, dass in der Wildkammer etwas angeliefert worden war, und über dem leicht hügeligen Land, das mich manchmal an meine Wahlheimat Allgäu erinnerte, glitt im strahlend-blauen Himmel ein Seeadler. „Heimat ist, wo Freiheit ist“, meinte einmal Willy Brandt. Das Wohlgefühl, hier in diesem Landstrich zu jagen, in jede Himmelsrichtung zu pirschen, ohne groß an Siedlungen oder auf Straßen zu stoßen, teilweise keinerlei Umweltgeräusche, außer die des Waldes, zu hören, das ist Freiheit.

Heute morgen waren die Wiesen wieder leicht vom Reif überzuckert. Gestern hatte es den ersten Frost gegeben. Die Brunft war in Schwung gekommen. Der Hirsch, wohl ein guter Vierzehner, der eben seinen Kontrahenten verjagt hatte, gab uns nicht viel Gelegenheit, ihn lange zu beobachten. Ständig kreiste er um sein acht- bis zehnköpfiges Rudel, und noch bevor der Silberstreif im Osten leicht rot wurde, rückte er mit dem Kahlwild zu Holz. Nur noch ein Knacken und einige Rufe, und uns war klar, dass wir ihm durch die sumpfige Senke und den dichten Einstand nicht folgen konnten. Wir verließen unsere Kanzel.

Woytek steuerte noch einmal die Ecke an, in der wir vor zwei Tagen den alten Bass gehört und etwas später den „Schoschonen-Keiler“ erlegt hatten. Vielleicht würde es uns in den Sandgräben gelingen, ihn doch vor die Linsen zu bekommen. Als wir



Idyllisch am Waldrand gelegen: die Försterei Dobry Lasek

uns über Holzabfuhrwege dem Gebiet nähern, ist dort bereits ein Rufduell im Gange. Drei, vielleicht vier Hirsche schreien sich gegenseitig Grobheiten an den Kopf. Der rasselnde Bass ist wieder dabei. Einige Treenser verraten, dass offensichtlich Kahlwild bei ihm ist. Wir haben halben Wind, und mit einigen schnellen Schritten versuchen wir, näher heranzukommen. Die Herausforderer geben keine Ruhe. Immer



Masuren hat auch starke Sauen: Der Überläufer war 65 Kilogramm schwer

aggressiver werden die Antworten. Wir müssten bereits in unmittelbarer Nähe sein. Um uns herum sind dichte Haselnuss- und Erlenbüsche. Gerade als wir meinten, noch einige Schritte machen zu können, kracht es vor uns, und flüchtig geht ein Hirsch ab. Betroffen schauen Woytek und ich uns an. Die Chance vertan? Doch der junge Förster wiegt den Kopf hin und her: „Hirsch nicht alt“, meint er – also ein Beihirsch? Einige Minuten herrscht Stille. Nur in einiger Entfernung meldet noch ein Geweihter. Ist der Alte gewarnt und mit abgesprungen? Haben die Alttiere von dem flüchtenden Stück etwas mitbekommen, was noch wahrscheinlicher wäre? Wir warten.

Der Schrei des Basses in unmittelbarer Nähe ist nicht nur eine Erlösung, sondern jagt mir eine mordsmäßige Gänsehaut unter den Pullover. Vorsichtig schieben wir uns Zentimeter für Zentimeter auf einem Rotwildwechsel über die Kuppe eines kleinen Grabenrandes. Dahinter, keine hundert Meter entfernt, muss der Hirsch stehen. Durch das Dunkel der Büsche entdecken wir bald eine Blöße, in der einiges Holz zusammengebrochen ist und in der fast brusthoch ockerfarbene Drahtschmiele steht. Es knackt. Wieder schreit der Gewaltige seinen Königsanspruch hinaus. Wir knien, wagen keine Bewegung mehr. Irgendeines der Tiere könnte uns sonst vielleicht ausmachen. Das Kahlwild ist Räuber, wie beispielsweise den Wolf, gewohnt. Entsprechend aufmerksam sichern einige Alttiere gerade in der Brunft.

Das Herz schlägt mir bis zum Hals. Der Mund steht trocken offen. Wir können je-

TITELTHEMA



Die Strecke eines Morgens: Vorne liegt der ungerade 16-Ender, der ohne Haupt und Läufe 160 Kilogramm wog. Das Geweih des 12-jährigen Hirsches brachte 7,18 Kilogramm auf die Waage. Die Fächerkrone links maß über 60 Zentimeter

nen, die nicht mehr waren und in denen heute andere jagen, Fremde. Ein Stück Heimat war auf einmal in Polen. „Heimat“, schrieb vor Kurzem der „stern“, „ist mehr. Mehr als Heimstatt, mehr als Heimatstadt, mehr als Heimatland, Heimat ist eigen, konturlos, verschwimmend in Farben und Formen, ausufernd und ungreifbar wie ein Traum. Heimat ist deutsch und unübersetzbar.“ Und Heimat ist vor allem im Herzen.

den Schnaufer, jedes Fortsetzen des Laufes hören. Doch im Gewirr des Holzes ist kein Haar auszumachen. Wieder antwortet der Bass tief und böse einem der Herausforderer, als wolle er sagen: „Komm her, wenn du dich traust.“

Die Spannung ist kaum mehr auszuhalten. Keine dreißig Schritt vor uns steht der Hirsch. Süßlich-herber Brunftgeruch liegt in der Luft. Es ist hell, und trotz der Nähe zu dem Gesuchten sind wir wie blind. Die Knie beginnen zu schmerzen, das Bein schläft ein. Eine Viertelstunde lauern wir so. Mit einem Mal wird zwischen den Blättern eines Busches Decke sichtbar. Langsam gewinnt das Stück Kontur. Seine Wamme hängt. In einer winzigen Blattlücke wird für Momente das Geweih sichtbar, als der Mächtige mit wenigen Schlägen eine mehrjährige Eiche komplett zerschlägt. Woytek sitzt etwas versetzt neben mir. Er kann mehr sehen als ich. Unablässig hat er jetzt das Glas vor Augen.


„Stare (Alt)?“, frage ich ihn flüsternd auf Polnisch. Er nickt. „Schießen?“, und noch bei der Frage spüre ich furchtbar fiebriges Blut in mir aufsteigen. Schweigend nickt mein Begleiter. Der Repetierer geht von der Schulter. Zwischen zwei Fichten bekomme ich kurz den starken Träger und die rechte Stange zu sehen, die hoch ist und in der eine Krone vier Enden hat. Doch schon ist er wieder verschwunden, stürzt hinter einem Stück Kahlwild her, er trenst, treibt das

Stück im Kreis, um Sekunden später auf vielleicht 25 oder 30 Schritte zwischen zwei Fichtenstämmen mir sein Blatt zu zeigen. Zitternd fahre ich am Bergstock auf. Im Schuss reißt es den Hirsch auf allen vier Läufen hoch. Auf wenige Meter stürmt er an mir vorbei. Das starke Geweih mit einer weiten Fächerkrone auf der linken Stange hat der mächtige Hirsch weit ins Genick gelegt. Nur ein Stück Kahlwild springt mit ihm ab. Als er durch das Altgras am Rand der Blöße angekommen ist, steigt der Geweihte vorne hoch, steht für Bruchteile einer Sekunde auf den Hinterläufen wie ein Lippizanerhengst und stürzt rückwärts in die Senke.

Ich falle auf die Knie. Ein irres Körperzittern geht durch die Glieder. Woytek schlägt mir auf die Schulter. Gemeinsam gehen wir auf den Recken zu. Je näher wir kommen, desto klarer wird mir, dass dort mein Lebenshirsch liegt. Alles weitere zieht einfach wie in Trance an mir vorüber, das „Darz Bór“ („Was der Wald uns gibt“ = Waidmannsheil) von Jurek, der bald im Wald ist, um bei der Bergung zu helfen; die Heimfahrt, bei der ich immer wieder auf den Hirsch, meinen Hirsch, schaue, der mir immer gewaltiger vorkommt; die vielen Glückwünsche, die Freude – unfassbar.

Es ist der Kindertraum, der wahr wurde. Rotwild jagen, darum hatte ich meinen Großvater und dessen Vater so beneidet. Was sehnte ich mich in die Reviere der Ah-

Mir tat die Vorstellung weh, hier vielleicht aufgewachsen und von einer auf die andere Stunde vertrieben worden zu sein. Es stach in der Seele, als ich bei einer Nachsuche auf einen Hirsch, den Freund Jörg beschossen hatte, wenige Stunden später mitten im Wald auf einer Anhöhe an schmiedeeisernen Kreuzen stand. Ihre rostige Verlassenheit und ihre Aufschriften zeugen von diesen Vertriebenen. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, dass die Liebe zu dieser Heimat sich im Hass gegen die verrennt, die diese in ihren Besitz genommen haben und mit denen ich jagte, trank, sang und feierte.

Gräfin Dönhoff brachte es auf den Punkt, wie man Heimat besitzt: „Wenn ich an die Wälder und Seen Ostpreußens denke, an die weiten Wiesen und alten Alleen, dann bin ich sicher, dass sie noch genauso unvergleichlich schön sind wie damals, als sie meine Heimat waren. Vielleicht ist dies der höchste Grad der Liebe: zu lieben ohne zu besitzen.“ 

Jagd in Masuren

Weitere Informationen zu dem beschriebenen Revier und der Jagd dort erteilt:

Jagdbüro G. Kahle, Jörg Eberitzsch, Waldweg 1, 21385 Rehlingen, Tel. 0 41 32/80 86, Fax 0 41 32/80 66, E-mail: jagdbue-ro.kahle_j.eberitzsch@t-online.de red.